

Im Land Bolivien erzählt man sich gerne **die Geschichte vom Land der Brunnen**. Es ist von einem hohen Berg aus zu sehen, dieses Land. Diesen hohen Berg nennt man den König der Berge. Und im Inneren dieses Berges gibt es ein Geheimnis – davon später.

Wenn man von diesem Berg in das Land schaut, wundert man sich, denn es ist wüst und öde, obwohl es viele Brunnen gibt. Aber diese Brunnen sind versiegt, zugeschüttet mit Steinen, verstopft und allem möglichen Unrat. Eines Tages beginnt der älteste Brunnen nachzudenken: „Wozu bin ich denn überhaupt da, wenn ich kein Wasser gebe?“

Und vor Wut holt er Schutt und Steine, alles, was ihn verstopft hält, aus sich heraus und findet in seiner Tiefe die Quelle, die immer noch Wasser gibt.

Das Wasser steigt in ihm immer höher, bis es über den Brunnenrand sprudelt. Da beginnen auch die anderen Brunnen, alles aus sich herauszuwerfen, was sie verstopft, obwohl sie den alten Brunnen anfangs belächelt hatten.

Und was ihm gelang, gelingt auch ihnen: Bald sprudeln alle Brunnen wieder, und das Land wird grün und blüht.

Doch woher kommt das Wasser, das in all diesen Brunnen fließt? Die Brunnen finden heraus, dass das Wasser in ihnen aus einem Strom in der Tiefe gespeist wird. Alle sind mit ihm und miteinander verbunden. Doch wo ist sein Ursprung? Im Inneren des Königs der Berge sprudelt eine Quelle, die nie versiegt, rein und klar. Wer dieses Wasser aufnimmt, wer sich füllen lässt, wird ein lebendiger Brunnen.

\*

Wie mag es uns ergehen, wenn wir diese bolivianische Erzählung hören – von versiegt und verstopften Brunnen, die nichts mehr hergeben? Die – wenn man es recht betrachtet – nur ihr Dasein fristen – ohne Perspektive, ziel- und richtungslos vor sich hinleben, und – man wundert sich direkt – denen es nicht einmal auffällt, dass da etwas Entscheidendes fehlt, in ihrem Dasein und Leben.

Ob wir uns da nicht ein Stück weit wiederfinden?

Ob wir uns das nicht auch manchmal fragen:

- „Wozu bin ich überhaupt da?“
- „Warum ist meine Lebenslandschaft so wüst und öde?“
- „Warum bin ich so zugemüllt, vielleicht an manchen Stellen regelrecht versiegt - bis auf den Grund?“

Wenn sie uns hochkommen, diese Fragen, (*und hoffentlich tun sie's!*), wenn wir sie an uns heranlassen – wie der *alte Brunnen* –, dann haben wir jenen entscheidenden Schritt gemacht, der die weiteren zur Folge nach sich zieht.

Es ist jener erste Schritt, auf den es aber ankommt, bei dem immer alles anfängt, wenn Veränderungen anstehen, nämlich: *in sich* zu gehen, *in sich* hineinzuhorchen, *in sich selbst* hinabzusteigen, *in den* eigenen Brunnen, *in die* eigenen düsteren Kellerräume. Und dort – ganz unten –, Licht in die Sache zu bringen.

Das hört sich vielleicht sehr vernünftig an, logisch und nachahmenswert. Aber es ist ein sehr mühevoller Weg – dieser Weg nach unten.

Und wenn wir nicht schmerzresistent geworden sind, dann ist es der Schmerz, der uns oftmals dazu zwingt, ihn zu gehen. Und wir tun gut daran, ihn nicht ausschließlich negativ zu betrachten. Er will uns ja nicht *an sich* quälen und peinigen, sondern mit uns ans Ziel ankommen – und oftmals stupst er uns auch noch in die richtige Richtung hin: dass wir genau dort hinuntergraben, wo er sich meldet...

Wer es wagt, in seinen eigenen Brunnen hinabzusteigen,  
wer seine „Schutt und Steine“ aus ihm herausholt,  
der wird früher oder später unten ankommen, dort, wo das reine und klare  
Quellenwasser rinnt, der Strom des Lebens, der nie versiegt. Er wird Leben finden  
und er wird *sich* finden.

*Wer dieses Wasser aufnimmt, wer sich füllen lässt, wird ein lebendiger Brunnen.*

Diese Erzählung hat mit dem heutigen Fest, der Taufe unseres Herrn, wesentlich zu tun:

Christus ist der erste und macht den Anfang, wenn es darum gilt hinabzusteigen. Er hat es getan seit jenem Hl. Abend zu Weihnachten in seiner Fleischwerdung, und er tut es auch heute in seiner Taufe, in die er – wie es die Kirchenväter sagen – *in das flüssige Grab des Jordan hinabsteigt*, hinein in dieses Inferno.

Er gibt sich hinab in die abgrundlosen Tiefen unseres menschlichen Daseins; Er teilt und leidet unser Schicksal, ja er geht den Weg des Todes – ein todgeweihter Gottmensch! –, aber nicht, um den solidarisierten Tod zu sterben, sondern um ihn (den Tod) unten am Grund zu fesseln, ihn im Wasser zu ersäufen.

Genau das zeigen alle östlichen Ikonen, wenn sie die Taufe Jesu – als Vorwegnahme seines Todes – darzustellen versuchen. Christus ist der Herabgestiegene, der im Wasser des Jordan Adam und Eva die Hand entgegenstreckt und sie herausholt aus der Unterwelt.

Und der Hl. Ambrosius kommentiert zu dieser Stelle: „Er ließ sich nicht taufen, weil Er gereinigt werden sollte, sondern um das Wasser zu heiligen. Es (das Wasser) musste vom Leib Christi gereinigt werden, der keine Sünde kannte, um dann zur Taufe verwendet zu werden“.

Vielleicht wäre das ein praktischer Ansatzpunkt für uns: dass auch wir den Mut haben sollten, hinabzusteigen in unsere „versiegten Brunnen“ und dort unten Christus zu bitten, er möge uns helfen, uns an die *Wasser des Lebens* „anzudocken“, damit in unsere leeren Brunnen wieder Wasser kommt, damit wir aus dessen Tiefe, aus Seinem Strom göttlichen Lebens unsere Lebenskraft schöpfen: zum Leben und Weitergeben.

*Im Inneren des Königs der Berge sprudelt eine Quelle, die nie versiegt, rein und klar.  
Wer dieses Wasser aufnimmt, wer sich füllen lässt, wird ein lebendiger Brunnen.*

Christus ist der erste, der den Anfang gemacht hat, wenn es darum geht herabzusteigen. Wir sollten es ihm gleich tun – wir seine Schüler, die auf *Ihn* Getauften.